

«Man fühlt sich nicht in einem Programm, sondern es ist wie zuhause.»

Für einen Nachmittag besuchte ich das «Interkulturelle Foyer Bildung und Beruf IFBB», das jungen Frauen ein Motivationssemester bietet. Ich begleitete sie auf einer Betriebsbesichtigung, beim Schreiben von Bewerbungen und beim Kickboxen. Vier Teilnehmerinnen erzählten mir, wie es ihnen im Foyer geht und gaben mir einen Einblick in ihren Alltag.

*Text von Jasmine Schweizer*

«Einfacher Dreisatz geht, doch mit allem weiteren hat sie Mühe».

«Sie kann sich 20 Minuten konzentrieren, dann lässt sie sich ablenken.»

«Sie macht es gut, doch sie braucht immer eine Bestätigung von mir.»

«Ihr Schriftbild hat sich sehr verschlechtert, ich glaube, ihr geht es nicht gut.»

Kurze, prägnante Beobachtungen.

Im «Interkulturellen Foyer Bildung und Beruf» findet gerade die «Übergabe» statt zwischen Katharina W., der Deutsch- und Mathematiklehrerin, und Ulrike Kunz, der Gründerin und Institutionsleiterin. Sie übergeben keine Koffer voller Geld, sondern Beobachtungen über junge Frauen. Stichwörter, Satzketten, die Kunz sorgfältig in einen grossen Ordner notiert. Eine Seite ist für ein Mädchen reserviert. W. berichtet ihrer Chefin vom Unterricht heute Morgen, wie sich die einzelnen Schülerinnen verhalten haben. Von ihren schulischen Leistungen, von ihren Stärken und Schwächen.

Ich sitze in einem Polstersessel in der Ecke des geräumigen Büros und lausche dem Wortwechsel über Mädchen, die ich noch gar nicht kenne. Dafür weiss ich, wie gut sie Prozentrechnen können und ob sie gerne Mandala malen. Hinter der geschlossenen Bürotür räumen besagte Frauen den Esstisch ab und machen sich bereit für die Betriebsbesichtigung in der Metzgerei Jenzer, die heute Nachmittag im Rahmen der «Berufsvorbereitung» ansteht. «Berufsvorbereitung» oder kurz «BV» ist Teil des Stundenplans. In diesem Modul schreiben die Teilnehmerinnen unter Anleitung Bewerbungen und besichtigen verschiedene

Unternehmen, die für eine Berufslehre in Frage kommen.

Wenn es nach den Jugendlichen ginge, müssten mehr Stunden dafür genutzt werden:

«Sie sollten uns mehr Zeit für die Bewerbungen geben» sagt Alma.

Das «Interkulturelle Foyer Bildung und Beruf IFBB» in Basel unterstützt junge Frauen zwischen 16 und 25 Jahren bei der Berufsfindung und bietet ein Motivationssemester an. Ziel ist es, mit einer Erstausbildung anzufangen, meist in Form einer Berufslehre. Von Montag bis Freitag erhalten sie Unterricht in Mathematik, Deutsch, Textiles Werken, Hauswirtschaft, Berufsvorbereitung und Informatik. Im «Kompetenztraining» soll das Selbstbewusstsein der jungen Frauen gestärkt und an ihren Schwächen gearbeitet werden. Die Förderung erfolgt auf «pädagogischer, schulischer und psychologischer Ebene», so laut der Website. Die Teilnehmerinnen werden grösstenteils durch das «Regionale Arbeitsvermittlungszentrum RAV» auf das Angebot des IFBB aufmerksam. Das «Interkulturelle Foyer Bildung und Beruf IFBB» ist eine von vier Institutionen des Vereins «FoyersBasel».

Sie sehe zwar das Konzept hinter den Betriebsbesichtigungen. «Aber es ist einfach blöd, dass wir während BV in einen Betrieb gehen!», ergänzt Maya.

Dementsprechend sind sie nicht gross motiviert, heute zur Metzgerei zu fahren. Einige Stunden später, nach der Führung durch das Unternehmen, stellt die Lehrerin für Berufsvorbereitung Christina B. dem jungen Ausbildungsleiter Fragen: «Wie kann man sich bei euch bewerben?» «Bietet ihr auch Schnupperlehren an?», während die jungen Frauen schweigend zuhören.

«Was mache ich jetzt?» ist der Kern aller Fragen, die sich den Jugendlichen in der Schweiz nach der obligatorischen Schulzeit stellen. Ulrike Kunz und ihr Team versuchen,

denjenigen Mädchen, die nicht sofort eine Anschlusslösung gefunden haben, auf der Suche nach einer möglichen Antwort zu begleiten und zu unterstützen.

«Man fühlt sich nicht in einem Programm, sondern es ist wie zuhause. Es ist gemütlich», beschreibt Alma die Stimmung im Foyer. Alle schätzen die Gemeinschaft aus Frauen, das Zusammensein, das gemeinsame Essen. «Gut ist auch, dass wir in vielen Sachen so selbstständig sind und nicht überall Hilfe bekommen. Wir gehen selber einkaufen mit einer Liste. Und zum Beispiel in Hauswirtschaft erhalten wir einfach ein Rezept und müssen dann kochen.»

Als wir die Metzgerei verlassen, verkündet Louisa: «Ich möchte mich gerne hier bewerben, als Detailhandelsfachfrau im Laden.» «Was hier?!» reagieren die anderen. Nur wenige können sich vorstellen, täglich mit Fleisch zu tun zu haben. Eine Stunde später wird Louisa mit ihrer Bewerbung beginnen. Die kleine Gruppe steht im windigen Januar-Wetter vor der Metzgerei in Arlesheim. Vier Mädchen haben wir auf dem Weg dorthin verloren. Überzeugt davon, den Weg zum «Jenzer» besser zu kennen, sind sie im Tram sitzen geblieben. «Vertrauen Sie mir, einmal. Ich kenne den Weg!», hat Carmen – ein schmales, junges Mädchen mit langen Haaren und dunklen, traurigen Augen – an Frau B. appelliert. Als wir mit dem gelben Trämli durch die Agglo rasen, zurück nach Basel ins Foyer, liegt eine nachmittägliche Müdigkeit über den Sitzen. Zwischen den weggepushten Wolken scheint für kurze Zeit die Sonne. Die Stimmen von Frau B. und der Praktikantin sind zu hören. Die jungen Frauen verschanzen sich hinter ihren Smartphones, mit Kopfhörer in den Ohren flüchten sie sich auf Snapchat und Instagram. Nur leise höre ich die blecherne Musik aus den Kopfhörern. Jede hat sich in ihre eigene digitale Welt zurückgezogen.

Nicht nur jetzt leben sie in einer anderen Welt als ich. Während wir Schülerinnen uns um das Resultat der letzten Prüfung sorgen, wissen die Mädchen des Foyers nicht, was sie nach den Sommerferien machen werden. Sie stehen unter keinem Noten-, sondern unter Zeitdruck: Wie werde ich bis im August eine Lehrstelle bekommen? Es sind Ängste anderer Art, existenzielle Ängste. Gedanken, die Gymnasiastinnen wie ich nur schwer

nachvollziehen können. Im Computerzimmer ist der leichte Stress spürbar: «Diese Bewerbung muss einfach perfekt sein!», wiederholt Nina eindringlich, als sie mir den Text zum Lesen gibt. Die grossgewachsene junge Frau spricht sehr leise, ein verschüchterter Blick hinter dunklem Pony streift mich. Nina möchte sich als Medizinische Praxisassistentin bei einer grossen Firma bewerben, wo sie bereits eine Schnupperlehre absolviert hat.

Feines Tastentippen durchrieselt die konzentrierte Stille, im Nebenzimmer rattert der Drucker. Neben mir arbeitet Maya eine Liste mit sämtlichen Frauenarztpraxen in Basel ab und verschwindet in ihrem rot leuchtenden Pullover immer wieder zum Telefonieren. «Für mich ist es schwierig, eine Lehrstelle zu finden.» Viele Arztbetriebe möchten keine Medizinische Praxisassistentin mit Kopftuch, welche die Patienten betreut und Voruntersuchungen anstellt.

Mayas Wunsch ist es, in Zukunft viele Sprachen sprechen zu können. «Französisch, Englisch, Italienisch...». Zuhause ist sie mit Russisch und Kasachisch aufgewachsen. Mit Deutsch hat sie Mühe, deshalb besucht sie zusätzlich einen Kurs, der ihr vom Foyer vermittelt wurde.

Ulrike Kunz, die Leitern des IFBB, wünscht sich von den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern, dass sie mehr auf die Fähigkeiten der jungen Bewerberinnen eingehen und dementsprechend ihr Angebot anpassen: «Wir haben die Arbeit, die es zu tun gibt, und wir haben die Jugendlichen, die hier leben. Damit das zusammenpasst, muss man die Arbeit manchmal auch ein bisschen anders organisieren: mehr Praktikumsstellen, mehr zweijährige Berufslehren anbieten, damit die Jugendlichen auch einen Einstieg finden können», meint sie im Interview mit Radio X vor einigen Jahren. Die Philosophie des Foyers beruht auf dem Gedanken, dass es für jede einen Platz in der Arbeitswelt gibt, dass sich für jede eine Anschlussmöglichkeit finden lässt. Praktika bzw. Schnupperlehren und verkürzte Berufslehren sollen den Frauen mehr Zeit und Raum geben, um sich für eine Erstausbildung zu entscheiden.

Damit spricht Kunz ein Thema an, das oft ein Tabu bleibt, wenn es um Arbeitsintegration geht: Jugendliche, insbesondere junge Frauen, die unter anderen Voraussetzungen ins Arbeitsleben starten werden. Das können z.B.

kulturelle Unterschiede, schwierige Familienverhältnisse oder ein traumatisches Erlebnis sein. Oft wird darauf in Berufslehren keine Rücksicht genommen und die jungen Frauen drohen, arbeitslos und von der Sozialhilfe abhängig zu bleiben.

Vor mir sitzen Louisa, Nina, Maya und Alma, alle anderen sind schon nach Hause gegangen oder seit der Betriebsbesichtigung nicht wieder aufgetaucht. Die vier fühlen sich unfair behandelt und wünschen sich von den Mitarbeitenden mehr Konsequenz, wie sie mir beim Zvieri im Aufenthaltsraum erzählen:

«Wenn jemand unregelmässig ins Foyer kommt, gibt es immer nur Verwarnungen. Es passiert nichts.» Maya greift die Früchteschale und klaubt einzelne Trauben heraus. «Sie geben ihnen zu viele Chancen.» Damit ist die andere Hälfte der Teilnehmerinnen gemeint, die im 10er-Tram sitzen geblieben ist und sich ihrer Meinung nach nicht an die Regeln hält.

Der Tag endet heute mit einer Doppellektion Kickboxen. Viele drücken sich davor, sodass am Ende nur noch eine kleine Gruppe zurückbleibt. Im strömenden Regen laufen wir zusammen mit der jungen Studentin, die das Training leiten wird, zur Turnhalle der «Mission 21» am Nonnenweg. In der kleinen Halle stinkt es nach altem Schweiß, der Regen prasselt laut auf das Dach. Nach einem kurzen Einwärmen üben wir verschiedene Schläge und Tritte. Die zierliche Louisa überrascht mit gezielten, kräftigen Schlägen, nachdem sie sich lauthals über die stinkenden Boxhandschuhe beschwert hat. Maya hat auch schon beim Frauentraining des «Boxclub Basel» am Montagabend mitgemacht. Zwischen den beiden fühle ich mich ziemlich schlecht mit meinen ersten kläglichen Kickbox-Versuchen. «Es geht darum, den Frauen das Gefühl zu vermitteln: 'Mein Körper kann etwas!' Das ist ein psychologischer Effekt. Gleichzeitig wird damit ihr Selbstbewusstsein gestärkt», erklärt mir die Trainerin.

Ein Nachmittag im «Interkulturellen Foyer Basel» zeigt die Kehrseite unserer leistungsorientierten, zunehmend akademisierten Gesellschaft auf. Durch den Besuch lernte ich Frauen in meinem Alter kennen, die ein völlig anderes Leben als ich führen. Mit anderen Problemen und anderen Ängsten. Mädchen, welche die Privilegien, die

ich als Vollzeit-Schülerin genieße, nicht haben. Ein Schritt aus meiner Bubble heraus ermöglicht mir, eine Parallelgesellschaft aus gleichaltrigen Mädchen bewusst wahrzunehmen. Die Übergabe von wenigen Beobachtungen hinter einer geschlossenen Tür bilden den Anfang dieses Nachmittags, der mich erkennen lässt, wie viel mehr hinter diesen Worten steckt: «Stress, Zeitdruck, zig Bewerbungen.»

*\*Namen der jungen Frauen sind geändert.*